

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 23

Artikel: Wanderung über die Albiskette [Fortsetzung]
Autor: Binder, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wanderung über die Albiskette.

Von Gottlieb Binder.

(Fortsetzung.)

Nachdem im Jahre 1864 die Bahn durchs Amt (damals Zufahrtslinie zum Gotthard) gebaut worden war, wurde der Weg über die Baldern von den Ämtlern selten oder gar nicht mehr benutzt, abgesehen von den Bewohnern des Reppischtals, die auch späterhin die von Gamlikon über Alt-Baldern und von Stallikon auf die Paßhöhe führenden Wege immer noch gerne benutztten. Westlich vom Paßwirtshaus liegt „im schönsten Wiesengrunde“, unweit des zu Stallikon gehörenden „Erdbeeri-brünneti“, ein altes dreifäfiges Bauernhaus mit etwa 35 Zucharten Umgelände, das ebenfalls zum Gut Medikon gehört. Das dreifäfige Haus mit Wohnung, Scheune und Stall unter einer First ist vereinzelt auch in Hinter- und Vorderbuchenegg und auf dem Albispaß zu treffen; vorherrschend dagegen sind die Berghöfe mit freistehenden Wirtschaftsgebäuden.

Südlich vom Baldernwirtshaus standen früher an dem Flursträßchen, das nach Gamlikon hinunterführt, in unmittelbarer Nähe der Gratstraße ein Zweifamilienhaus und ein Drei-familienhaus, beide mit angebauter Scheune, nebst drei kleineren Ökonomiegebäuden. Der Hof trug den Namen „Alte Baldern“. Er wurde von Kleinbauersleuten bewohnt, die ihr Brot mit Landwirtschaft, Heimarbeit (Seidenweberei) und Taglöhnerarbeit verdienten. Alt-Baldern besaß einen Sodbrunnen und am westlichen Abhang im Walde eine Quelle, die heute unbenutzt liegt, früher dagegen in Trockenzeiten den Bewohnern von Alt-Baldern das Wasser lieferte. Beim Ausbessern des Sodbrunnens stürzte einst der Schacht ein und begrub den darin arbeitenden Mann, einen Niebergelt von Alt-Baldern. Man hörte den Verunglückten drei Tage lang rufen; dann wurde es still in der Tiefe. Als man den Schacht endlich freigelegt hatte, fand man den Mann tot auf dem Grunde des Sodbrunnens.

Die Wohnhäuser auf Alt-Baldern wurden im Jahre 1890 abgebrochen; ein Teil der dazu gehörenden Liegenschaften war, wie oben bemerkt, in den 1880er Jahren von Kommandant Baur angekauft worden und bildet heute zusammen mit der Burgstelle Baldern den südlichsten Besitz des Gutes Medikon. Dass der „Berg“, d. h. Medikon und Baldern, einst bevölkerter war als

heute, geht daraus hervor, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von hier aus 22 Kinder die Schule in Stallikon besuchten.

Reizvoll ist eine Gratwanderung zwischen Baldern und Felsenegg im Frühjahr, wenn in den auf die Wiesen vorstoßenden Wälzchen die gesprengten Knospenhüllen wie fallender Winterreif durch das Gezweig niederrieseln, wenn im Walde der Kuckuck ruft und auf dem von der Abendsonne beglänzten Wipfel eines Baumes die Amsel in süßen seligen Tönen den Frühling preist. Im lichten Gehölz blühen in reizenden Gruppen die wilden Veilchen, der Sauerklee und die Anemonen, und vom jungen Grün der Wiesen hebt sich da und dort ein in dampfendem Braun liegender, frischgepflügter Acker ab. Man darf da am Waldrand im späteren Frühling auch einmal für ein Stündchen in die milde Sonne liegen, dem Schlag der Drosseln lauschen und über die Wiesenblumen hinweg ins stille weite Land hinausschauen oder um die Abendzeit von einer Waldecke aus sinnend mitanzusehen, wie die Sonne in majestätischer Strahlenpracht ihren Lauf vollendet.

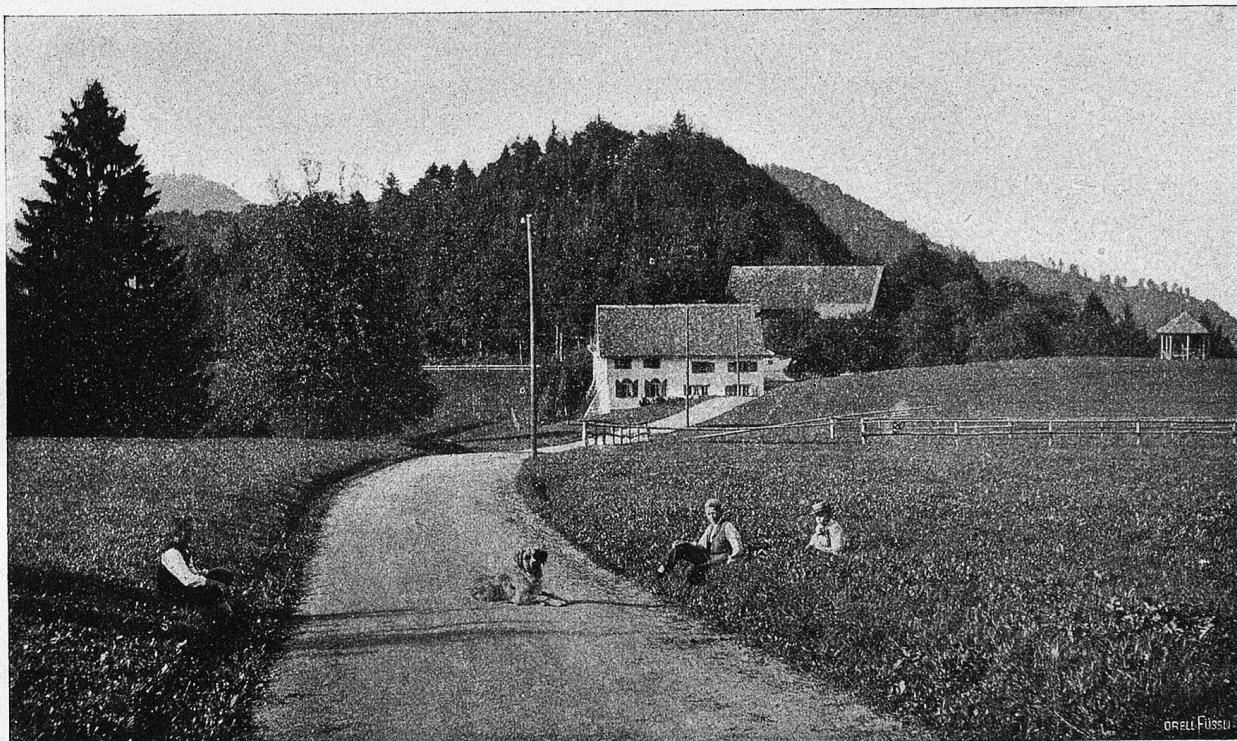
Auf einem mit Föhren bewachsenen Hügel südlich von Alt-Baldern erinnert ein vom Verschönerungsverein Zürich auf ebener, grüner Kuppe errichteter Denkstein an den ehemaligen Standort der Baldernburg (813 m). Man weiß nicht mit Sicherheit, welches Rittergeschlecht in dieser Burg geherrscht hat. Die Geschichte schweigt. Einzig der Eintrag „Comes Chuono de Baldern“ im Jahrzeitbuch des Grossmünsters, worunter vermutlich der Zürcher Vogt Kuno von Lenzburg-Baden gemeint ist, bietet dem Geschichtsforscher einen schwachen Fingerzeig. Lebhafter als die Geschichte zeugen die Sage und die Kunst vom einstigen Dasein der Baldernburg. Jene erzählt, daß einst die Töchter König Ludwigs des Deutschen darin ein weltabgewandtes Leben führten, bevor sie in die von ihrem Vater gegründete Abtei in Zürich übersiedelten, und diese bietet aus der Hand Albert Weltis ein echt märchenhaft anmutendes Bild, das dem Beschauer inmitten eines herrlichen Landschaftsbildes die Burg und die Königstöchter vor Augen führt.

Die Sage von den Königstöchtern wird von Heinrich Brennwald auf Seite 81/82 seiner

Schweizerchronik wie folgt erzählt: „Nun lag nit wyt ob Zürich uff dem albis ein alt herrlich Schloß, hieß Baldern, war seßhaft Ludwig, ein künig von Frankrych,¹⁾ der hat zwei töchtern, nemlich Hilgarten und Berthen, die Gott tag und nacht dieneten, denen er auch sijn gnad mitthehst und samt inen einen schönen Hirzen, der zwey brünnende liechter uff sijnem gehürn, inen allertwegen von der vesti

Sommeronne liegenden, wenig begangenen Talstraße.

Von der Felsenegg (794 m) aus überschaut man u. a. das enge, gegen den Sihlwald hin immer düsterer werdende Sihltal mit den Industriedörfern Adliswil und Langnau, den breiten Rücken des Thalwiler Landforstes und an dessen östlichem Rande das häuserreiche Thalwil. Westlich von der Felsenegg gelangt man



Gasthaus zum „Rößli“ auf Neu-Baldern.

bis in die ow, zwüschen dem See und der A (Limmatt) vortrug zuo einer Cappel, da sij demnach widerumb zuo der vestij.“ (Stark gekürzt.)

Auf der Südseite der Baldernburg stehen — am Gratweg und an der Gratstraße — ziemlich lange Bergföhren (*Pinus montana M.*). Sie unterscheiden sich von unserer gewöhnlichen Föhre durch den bis zum Wipfel schwarzen Stamm und das düstere Aussehen der Nadelkrone. Westlich von der Burgstelle sieht man von der Gratstraße aus über den mit Föhren bestandenen Hang auf Gamlikon hinunter mit seinem grünen Talboden, dem schmalen Silberband der Reppisch und der weiß in der

auf der Straße durch ein abgelegenes heimeliges Wiesental nach Hinterbuchenegg. Der Gratweg dagegen führt in südlicher Richtung an dem hochgelegenen Ackerfeld von Hinterbuchenegg vorbei, wo Hafer und ab und zu auch etwas Weizen angebaut wird. Im Frühjahr blinkt an diesem Hang die Pflugschar in der Sonne, und einige Monate später wogt daselbst die gelbe Saat im Bergwind. Von hier aus genießt man eine schöne Aussicht auf den langgestreckten dunkelbewaldeten Lindenberg, die weiten Mauerfluchten des Klosters Muri und den gezackten Höhenkamm des Margauer Jura. Hinterbuchenegg dagegen bietet einen schönen Blick auf den Pilatus. In hellen Nächten kann man sogar die Lichter der Hotels auf dem Pilatus sehen und den Umriß der Gebäude deutlich erkennen. Das

¹⁾ König Ludwig der Deutsche, der Enkel Karls des Großen.

Dörfchen Hinterbuchenegg zählt etwa siebzig Seelen, die nach Stallikon kirchgenössig sind wie die sechs Familien von Boderbuchenegg. Früher mußten die Kinder von Boder- und Hinterbuchenegg nach Stallikon in die Schule. Denn hier „ward von uralten zyten har“ die zur Kirche gehörige Hauptschule von dem Pfarrer im Pfarrhaus gehalten. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts trennte sich Buchenegg von dieser Schule ab, weil die Kinder eine Stunde und mehr zur Schule hatten, der Weg „winterszht“ wegen der Tiefe des Schnees in Berg und Tal fast ungangbar war und die Kinder wegen der großen Kälte oft in Gefahr gerieten. Deshalb dingten einige Hausväter für sich lebenskundige junge Leute, um die ihrigen im Besen u. A. zu unterrichten. Um 1650 verfügten die Oberbögte „wegen einigem Streit unter den Gemeindegliedern über die Weis der Schulhaltung“, daß fürderhin die Schule das eine Jahr auf dem Berg (in Buchenegg) und das andere im Tal (in Stallikon) sollte gehalten werden. Später gründeten Buchenegg und Dägerst eine eigene Schule. Sekundarschulgenössig sind Boder- und Hinterbuchenegg und Dägerst nach Hedingen.

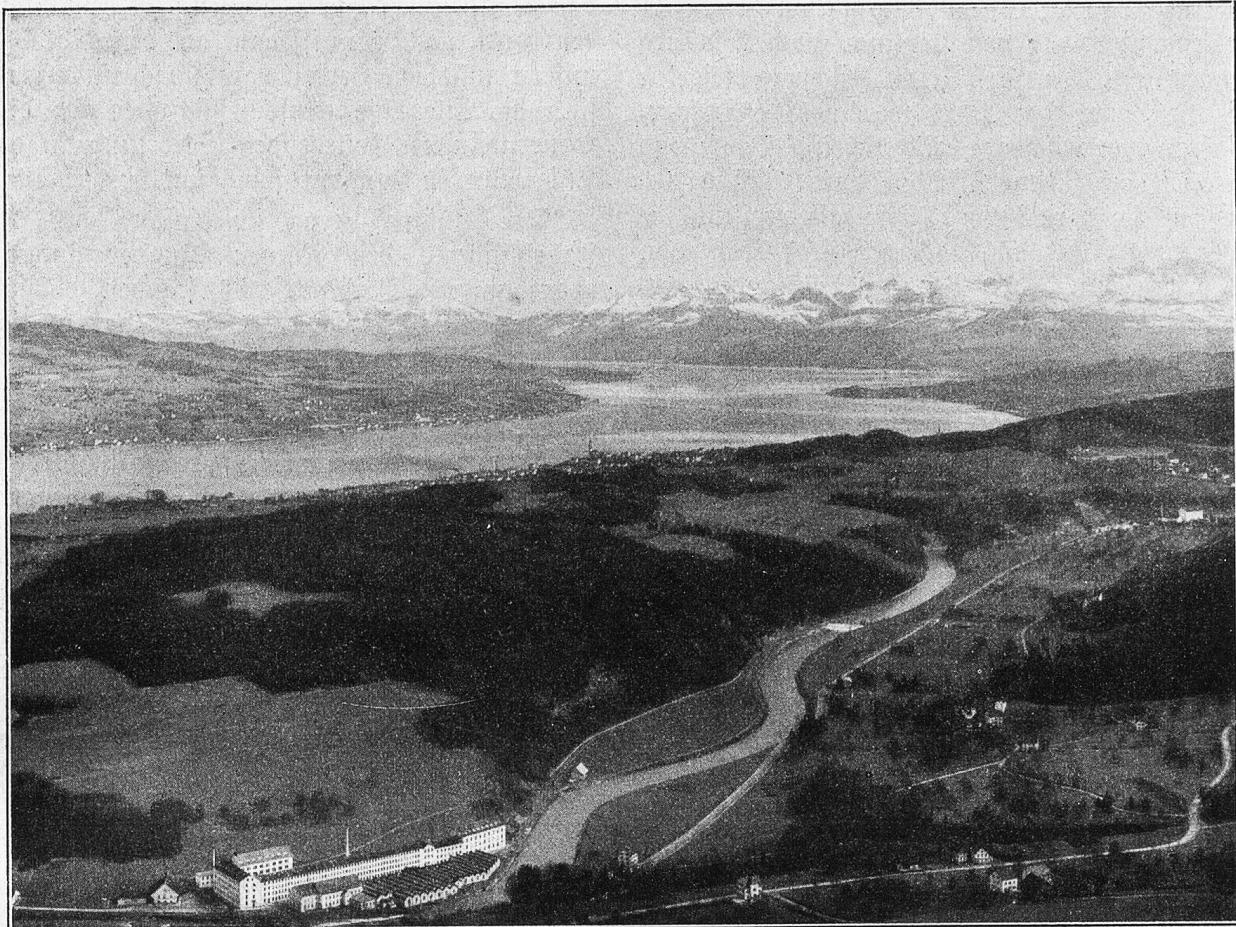
In Hinterbuchenegg wohnen ausschließlich Bauersleute, die Milchwirtschaft, Obstbau und etwas Ackerbau treiben. Es gibt da noch Bauern, die selbst gepflanztes und selbstgebackenes Brot essen, wenn auch der größte Teil das Brot von den aus dem Sihltal und dem Amt mit Brotwagen auf den „Berg“ kommenden Bäckern kauft. Südwestlich von Hinterbuchenegg liegt der malerische Tobelhof an der Straße, die das Sihltal mit dem Reppischtal oder Waldi mit Dägerst verbindet. Diese erfreulicherweise noch fast völlig benzinfreie Straße bildet den heimeligsten Übergang über die Alpikette. Sie führt von den Näsenhäusern (789 Meter) auf Boderbuchenegg in einer halben Stunde zum städtischen Tierpark im Langenberg hinunter. Nach der Churerkarte von 1667 wurde einst der 1878 durch eine Feuersbrunst zerstörte, südöstlich von den Näsenhäusern gelegene Hof Schattli „Boderbuchenegg“ genannt. Dieser Ortsname ward später auf die in der Einsenkung der Paßhöhe stehenden, ehemals unter den Namen „Näsenhäuser“ und „Auf der Firs“ bekannten Höfe übertragen.

Wer von den Näsenhäusern in nördlicher

Richtung dem Fußwege folgt, der über Holenstein, Zillisweid und Roßweg nach Adliswil hinabführt, gelangt nach etwa fünf Minuten auf die Stelle, wo ehemals das Frauenklösterchen Mariaberg gestanden hat. Dessen Anfänge sind in tiefes Dunkel gehüllt. Weder der Zeitpunkt der Gründung noch der Name des Stifters sind bekannt. Der zumeist in der Pfarrei Kilchberg liegende Güterbesitz bestand aus Wald-, Wies- und Ackerland und scheint nicht beträchtlich gewesen zu sein. Das Visitationsrecht über den Konvent stand dem Abte von Kappel zu. Urkundlich wird das Stift anno 1248 erstmals erwähnt. Der Dekan und Leutpriester zu Kilchberg, Otto von Hottingen, verlieh nämlich im genannten Jahre den Bisterzienferinnen im Klösterchen Mariaberg auf dem Albis zur Nutzung auf Lebenszeit um den Zins von ein Mütt Kernen einen in der Nähe des Klosters gelegenen Acker, der „von seiner Pfarrkirche zu Erbe ging“ und am 12. Oktober 1250 verschiedene Zehnten und Gefälle, die die Kirche Kilchberg von den Klosterfrauen daselbst und den Leuten innerhalb ihrer Einzäunung nach Recht und Gewohnheit zu fordern hatte. Nachdem Graf Rudolf von Rapperswil den Schwestern auf Mariaberg sein am Obersee gelegenes Gut Wurmsbach übergeben hatte, verließen diese das Klösterchen Mariaberg. Die letzten, noch vor einem Menschenalter sichtbaren Mauerüberreste sind heute gänzlich verschwunden.

Ein „Boderbucheneggler“ sagte u. a. zu mir: „Boderbuchenegg ist der bürnehmste Ort auf dem Albis; er besitzt zwei Wirtshäuser und drei Kirchen.“ Als ich ihn etwas fragend anfaß, fügte er hinzu: „Nach Stallikon, wohin sie kirchgenössig sind, kommen die Boderbucheneggler in der Regel nur zu Taufe, Konfirmation und Begräbnis; in Adliswil und Langnau dagegen besuchen sie am Sonntag den Gottesdienst.“

Zwischen Boderbuchenegg und dem Albispaß dehnt sich ein zumeist mit Tannen bewachsener breiter Waldrücken aus, der größtenteils dem Staate gehört. In diesem Gebiet befanden sich ehemals vier Bauernhöfe: der oben genannte Schattlihof, der Stüpfen- und der Bligighof und als südlichster der Hof Bruggenmoos. Die drei erstgenannten Höfe brannten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, worauf der zugehörige Grundbesitz vom



Blick von der Felsenegg ins Sihltal, auf den See und die Alpen.

Phot. Wehrli-Verlag, Käschberg b. Zürich.

Staate erworben und aufgeforstet wurde. Der Hof zum Bruggenmoos ging schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab. Der Schattlihof lag auf der östlichen Bergseite an der Stelle, wo die Bucheneggstraße unterhalb der Nüschenhäuser im Walde die erste große Rehre beschreibt. Wiesland und ein Brünlein erinnern an die einstige Siedlung. Nach dem Stüpfen- und Bliggihof sind zwei von der Gratstraße in südwestlicher Richtung abzweigende Waldstraßen benannt. Der Bruggenmooshof befand sich dort, wo die Adliswiler- und die Langnauer Banngrenze zusammentreffen, in der Nähe der (heute gelichteten) Stelle, die einen hübschen Blick gewährt auf den im Talesgrund liegenden Weiler Habersaat, den Ausfluss der Reppisch aus dem Türlersee und einen Teil des Türlersees. Der Staat hat vor einiger Zeit auch das bei Boderbuchenegg stehende Haus zum „Müsli“, das früher dem Verein der Naturfreunde gehörte, gekauft.

Die Straße führt durch alten Tannenbe-

stand, der gegen den östlichen Abhang stellenweise untermischt oder begrenzt ist von heiterem Buchenwald. Unterwegs plätschert an der Straße ein Brünlein, das Wassers die Fülle hat. Es ist schön, auf dieser Strecke zu wandern, wenn an Sommerabenden die Sonne in rotgoldener Strahlenfülle zwischen den hochstammigen Tannen bis auf die Waldstraße hereinscheint und im Spätherbst, wenn die Sonne die gilbenden Buchenwälder auf der östlichen Bergseite vergoldet, in den Tälern unten sich die Herbstnebel über die Matten lagern und von den Bauernhöfen in den stillen Tobeln, an den Hängen und in den Seitentälchen die Herdenglocken heraustönen.

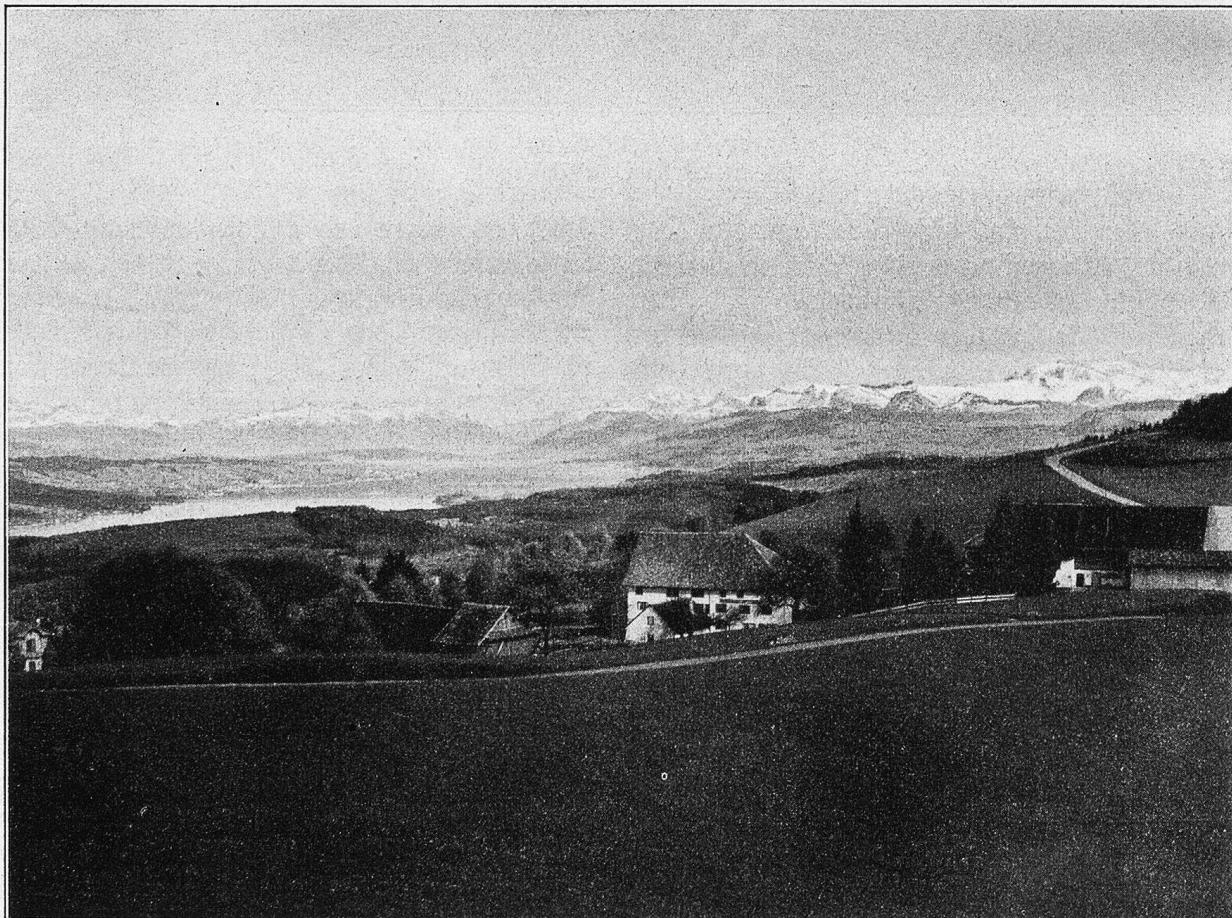
Wir sind auf dem eigentlichen Albis (793 Meter) angelangt, dessen Mittelpunkt durch die beiden Bäfzwirtshäuser zum „Hirschen“ und zum „Windegg“ gebildet wird. Auf der westlichen Seite des Passes liegen der Hof Hinteralbis und die Kniebreche und auf der östlichen die Vogtshäuser und der Mittelalbis. Dieses Ge-

biet war von altersher bis zum Bau der (1711 geweihten) Kirche von Langnau nach Kilchberg eingepfarrt. In der Kirche Kilchberg feierten die Bewohner des Albis, wie aus den Pfarrbüchern von Kilchberg ersichtlich ist,¹⁾ Taufe und Hochzeit; auf dem Kirchhof von Kilchberg begruben sie ihre Toten. Der fast zweistündige Weg vom Albis aus nach der Pfarrkirche von Kilchberg dürfte den Bergleuten besonders beschwerlich gefallen sein, wenn sie einen Toten zu Grabe zu tragen hatten. 1518 kam es zwischen der dem Kloster Rappel einverleibten Pfarrei Kilchberg und der zu Wettingen gehörenden Pfarrei Thalwil zu Meinungsverschiedenheiten betr. Behntenrechte auf dem Albis. Hierauf bestimmte ein Schiedsgericht, daß zu Kilchberg gehören solle der Behnten „des hinteren Hofs of dem Albis (Hinteralbis), der Behnten des vorderen Hofs, zu der Buchen gelegen; item der Behnten von Gütern in der Kneubreche und endlich der Behnten der Güter, so

¹⁾ Vgl. „Gottlieb Binder, Kilchberg im Wandel der Jahrhunderte,“ S. 17.

von dem heiligen Hüsli (Kapelle) of dem Albis den Grat nach hinuff gaht an den Wald, so unsern gnädigen Herren von Zürich ist.“ Heute sind die Albihöfe, einschließlich der aus drei Bauernhäusern bestehenden Siedlung in der Kneubreche, in Langnau schul- und kirchgenössig.

Der Albispaß trug im Anfang des 16. Jahrhunderts den Namen „zu der Buchen“ oder „auf der Buchen“. Es standen daselbst ein Bauernhof südlich der Straße (das heutige „Windegg“) und die Wirtschaft „auf Buchen“, nördlich der Straße. Nach der Gygerkarte lag letztere oberhalb, d. h. westlich vom heutigen „Hirschen“, wo die Bucheneggstraße in die Albisstraße einmündet und zwar in der östlichen Ecke jener Straßengabelung; in der westlichen, dem Wirtshaus gegenüber, befand sich das Heilighüsli. Der Übergang über den Albis dürfte etwa so alt sein als der im 13. Jahrhundert erstellte Passweg über den Gotthard. Denn es ist anzunehmen, daß der Verkehr von Zürich nach dem Gotthard wenigstens zum Teil über den Albis ging. Zur Zeit des alten Zürich-



Die Gasthäuser auf dem Albispaß (links der „Hirschen“, rechts das „Windegg“).
Phot. Behrli-Verlag, Kilchberg b. Zürich.



Nägeli-Haus in Mittel-Leimbach.

krieges lagerten die Zürcher mehrmals mit Truppen „auf Buchen“. Auch am denkwürdigen 11. Oktober 1531 zogen die zürcherischen Truppen hier vorbei: die einen, ungeordnet und ohne geleisteten Eid den bedrängten Brüdern bei Kappel zu Hilfe eilend (darunter alte geharnischte Männer, von denen etliche zufolge des angestrengten Laufes auf rauhem Wege am Albispaß tot zusammenbrachen), die andern vereinigt unter Zürichs Banner und unter Führung von Hauptmann Hans Rudolf Lavater, dem Landvogt auf Kyburg. Unter letzteren befand sich Ulrich Zwingli als Feldprediger. Ihm beschäftigten Todesahnungen. Ein Stadtreiter von Winterthur, der hinter ihm ritt, hörte, wie er leise seufzte und dann wieder mit Inbrunst zu Gott betete um Erhaltung des reformierten Glaubens. „Auf Buchen“ ward Kriegsrat gehalten. Als einige wankelmütige Anführer zur Umkehr rieten, „da es jetzt schon zu spät sei,“ sprach Zwingli die manhaftesten Worte: „Es fügt (schiebt) sich nit, daß wir lang hier standind und die unferen am Feind lyden lassend und wir das (durch Boten vom Kampfplatz her) anhörind; ich will im Namen Gottes

zu den bideren lüthen und willig mit und unter ihnen sterben oder sy helfen retten.“

Als die Überlebenden nach verlorener Schlacht sich abermals „auf Buchen“ versammelt hatten, sprach ein Hauptmann von der Zürcher Landschaft zu Göldli, dem verdächtigen Anführer der zürcherischen Vorhut, die derben, aber ohne Zweifel von Herzen kommenden Worte: „O du Henkers Böswicht! Meine Herren von Zürich sollten dich im Zürichsee ertränken!“ Hauptmann Göldli habe „diese Worte geschluckt und nichts darüber geantwortet.“ Im Jahre 1799 hatten die Franzosen von Ende Juni bis Ende September beim Hirschen ihr Heerlager aufgeschlagen. Da sie auch die sämtlichen Räume des Gasthauses mit Beschlag belegten, mußten die Wirtsleute vierzehn Wochen lang im Keller haushalten. Während einigen Tagen des Septembers hielt sich auch General Masséna mit seinem Hauptquartier im „Hirschen“ auf.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts scheint der Albis als Luftkurort einen gewissen Namen erlangt zu haben, wenigstens beherbergte der „Hirschen“ damals ab und zu für

fürzere oder längere Zeit namhafte Gäste hauptsächlich aus Deutschland. Dazu mag das 1793 erschienene treffliche Werk von J. G. Ebel „Anleitung, auf die nützlichste und genügsameste Art die Schweiz zu bereisen“, in dem der Alpisebene als „Luft- und Terrainkurort“ empfohlen ist, beigetragen haben. 1798 hielt sich z. B. Friederike Brun, die schwärmische Verehrerin Lavaters und Freundin der Dichter von Salis-Seewis und von Matthiessen, im „Hirschen“ auf. Sie machte damals eine Reise durch die Schweiz, die später von ihr beschrieben und veröffentlicht wurde unter dem etwas sonderbar anmutenden Titel „Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz.“ Friederike Brun röhmt darin die Wirtsleute als brav und billig, anerkennt die vortrefflich zubereiteten Forellen und Krebse, gibt aber zum Schlusse ihrem Erstaunen Ausdruck über die sonderbare Zubereitung des Frühstücks. „Der Kaffee,“ schreibt sie, „wird in einem Kessel mit Wasser gekocht, darauf wird Milch gegossen und zuletzt werden Kartoffeln, Backbirnen und Äpfel, ja sogar Käse in die nämliche Pfanne hineingebröckt. Dieses wunderbare Gemisch bekommt ihnen vortrefflich, selbst meine Kinder fangen an, es nicht übel zu finden.“

Im „Hirschen“ hat auch J. Peter Hebel, der Verfasser der „alamannischen Gedichte“ und des „Schatzfästleins“ Einkehr gehalten auf seiner Schweizerreise, auf der er wegen Geldknappheit nur bis zum Zugersee gelangte. Es wird erzählt, Hebel habe 40 Dukaten auf diese Reise mitgenommen. Davon hätte er 20 Dukaten in der linken, 20 in der rechten Westentasche getragen, die einen für die Hin-, die andern für die Rückreise. Als er, der Ur-

schweiz zustrebend, mit dem Schiff über den Zugersee gefahren, habe er auf einmal bemerkt, daß die rechte Westentasche leer sei. Ohne sich lange zu besinnen, hätte er mit dem nämlichen Schiffe die Rückfahrt unternommen. Sollte unser Johann Peter nun allenfalls erst auf der Heimreise Einkehr gehalten haben im „Hirschen“ auf dem Alpisebene, so dürfte der damalige Wirt kaum einen beträchtlichen Gewinn an ihm erzielt haben.

Goethe hat den Alpisebene mehrmals besucht, so anno 1775, anlässlich der Rückkehr von seiner ersten Reise in die Schweizeralpen. Auf der Alpisehochwacht wohnte in jener Zeit als Einsiedler der Baron von Lindau, der Freund Lavaters. Ihn besuchten Goethe und sein Reisegegenosse Passavant und schilderten ihm ihre Eindrücke von der Schweizerreise. Goethe röhmt bei dieser Gelegenheit die herrliche, umfassende Aussicht von der Hochwacht aus. Anlässlich seines dritten Aufenthaltes in Zürich anno 1797 besuchte Goethe den Alpisebene abermals in Begleitung des greisen Herrn Escher in der Schipf und zweier jungen Herren von deutschem Adel.¹ Man speiste im „Hirschen“ und machte sich dann wieder auf den Heimweg. Beim Verlassen des Gasthauses bemerkte Goethe, daß der eine der jungen Herren das Fernrohr, das er ihm zur Obhut anvertraut hatte, auf dem Spiegeltischchen liegen ließ, sagte aber nichts. Erst vor den Toren der Stadt fragte er nach dem Gegenstand und schickte den jungen Mann schmierstracks wieder auf den Alpisebene zurück. „Er hätte dem vergeblichen Burschen eine Lektion erteilen wollen,“ bemerkte der „gestrenges Herr Rat“ zu Escher.

(Schluß folgt.)

¹) Vgl. C. F. Meyers Briefe II, 485.

Welke Blumen.

Im Lehnsstuhl sitzt ein altes Mütterlein,
Durch's Fenster flutet goldner Abendschein,
Ruhet auf vergilbter Möbel Pracht,
Küßt auf dem Tisch die Blumen sacht,
Die krank und welk im Glase stehn.
Die Blinde hat sie nie gesehn.

Doch mischt sich mit des Zimmers dumpfer Luft
Von Sterben und Verblühn ihr leiser Duft.
Er haucht sie an mit Zaubermaß,
Und alte Zeiten sind erwacht.
Wie war von Jugend sie beglückt,
Wie hat sie Blumen einst gepflückt!

Sie darf in der Erinn'rung Garten gehn,
Wo Rosendüste lieblich sie umwehn;
Die Amsel singt im Fliederbaum,
Goldregen brütef schweren Traum.
Doch, wie sie an die Veilchen denkt,
Da hat sie still ihr Haupt gesenkt.

Elsa Deus.